

**PATRICIA KELLY**  
**Der Klang meines Lebens**  
Erinnerungen an stürmische und sonnige Zeiten

**adeo**

# Inhalt

Vorwort .....	7
Prolog: Ein Albtraum .....	9
1. Frühe Jahre .....	15
Wie alles begann: Meine ersten Akkorde .....	16
Gitanos .....	19
Auf den Hund gekommen * .....	21
Rote Schuhe .....	27
Ein leckerer Kuchen * .....	30
El Prado .....	34
Heiliges Herz Jesu .....	38
El Viana .....	41
Von Rom durch Europa .....	49
Falsches Lächeln .....	53
Amsterdam 1980: Punks, Püree, mein erster Song und ein ungebetener Gast .....	58
Mutter .....	62
2. On the Road .....	69
Paris, Paris .....	70
In der Metro .....	75
Top Model, Eddie Barclay et une Chanson .....	86

Notre Dame .....	92
USA .....	96
Das Geld liegt auf der Straße .....	105
Keine Macht den Spinnen * .....	112
Berlin: Eine neue Ära .....	116
3. Ganz oben .....	121
Business Manager .....	122
All you need is love * .....	139
Von Arzt zu Arzt .....	143
Die Wahrheit .....	146
Das Versprechen .....	151
Panikwellen und erloschenes Feuer .....	158
„First Time“ .....	167
Außer Gefecht gesetzt .....	172
4. Aufbruch.....	179
Aus dem Haus raus .....	180
Wut .....	183
Killarney, hohe Berge und neue Erfahrungen .....	192
Der Frieden von Gymnich .....	202

5. Von Leben und Tod .....	207
Eine Entscheidung, ein russischer Prinz und Schmetterlinge über den Wolken .....	208
Ein Kuss und kein Zurück .....	219
Ja, ich will .....	228
Meine beiden Wunder, Vol. 1 .....	233
Den Himmel berühren .....	239
Meine beiden Wunder, Vol. 2 .....	242
6. Auf dem Pulverfass .....	249
Der Gast ist König * .....	285
7. Nachklang .....	293
Blühende Rosensträucher .....	294
Ein Hoch aufs Camping * .....	297
Hinter Gittern .....	306
Epilog .....	315
Nachwort .....	318
Danksagung .....	320
Träume, die wahr werden .....	322
Biografische Daten und wichtigste Publikationen von Patricia Kelly .....	327
Bildnachweis .....	333

\* Die mit einem Sternchen markierten Kapitel wurden in dieser Auflage neu hinzugefügt.

## Vorwort

„Menschen begegnen sich nicht, Menschen werden begegnet.“ Das ist mir klar geworden, als ich Patricia Kelly zum ersten Mal traf. Sofort habe ich gespürt, welche Kraft von dieser fantastischen Künstlerin ausgeht. Ein Bündel an Energie, Witz, Klugheit – und einfach unglaublich liebenswert. Für mich ist Patricia vor allen Dingen ein großartiger Mensch und ihre treibende Kraft die Liebe zu allen, die ihr wichtig sind.

Dabei ist sie eine Künstlerin, die im wahrsten Sinne des Wortes in die schrille Welt des Showbusiness hineingeboren wurde. Zusammen mit ihrer Familie – der weltberühmten Kelly Family – schrieb sie Musikgeschichte. Dieses Erbe, der damit verbundene Ruhm, aber auch Schicksalsschläge, die sie zu bewältigen hatte, finden sich in diesem Buch wieder.

Erlebtes niederzuschreiben ist etwas sehr Persönliches und kostet Mut. Man lässt sozusagen Fremde an seiner Person und seinem Leben teilhaben, bietet Einblick in Teile seines privaten Lebens und offenbart sehr persönliche Gedanken. Patricia hat sich einfach hingesezt und die wichtigsten und schönsten Erlebnisse, Geschichten aus alter Zeit, Gedanken und Emotionen auf ihre eigene Art zu Papier gebracht.

Die Texte sind einfach, die Sprache echt und jede Geschichte unverfälscht, denn in erster Linie hat sie dieses Buch für ihre Kinder Alexander und Ignatius sowie ihren Ehemann Denis geschrieben, aber auch für all ihre Weggefährten, Freunde und

Fans. Damit ist es zugleich ein Stück Zeitgeschichte und Zeugnis einer außergewöhnlichen Karriere geworden.

Ihr tiefer persönlicher Glauben an Gott und ihre Güte fließen heute mehr denn je in ihre Arbeit ein und machen dadurch jedes ihrer Lieder zu etwas ganz Besonderem. Ich wünsche mir, dass sie uns so, wie sie ist, mit ihrem großen Herzen und ihrer brillanten Denkweise für die Zukunft erhalten bleibt.

Zum Abschluss möchte ich eine Frage nutzen, die einmal an Patricia gestellt wurde: „Was bedeuten Ihnen Werte wie Familie, Freundschaft und Liebe?“ Denn nichts beschreibt den Menschen Patricia Kelly mehr als ihre eigene Antwort:

„Liebe ist die treibende Kraft in mir, die Gott geschaffen hat. Sie ist wie die Luft zum Atmen und ohne Liebe kann ein Mensch nicht leben. Ich habe in all den Jahren an vielen Orten gelebt und mich dort wohlgeföhlt, aber echtes Zuhause ist für mich nur dort, wo die Liebe ist. Dazu gehören meine Familie und meine Freunde, die über sehr lange Zeit hinweg, in Höhen und Tiefen, an meiner Seite waren. Ohne sie wäre ich nicht der Mensch, der ich heute bin. Familie, Freunde und Liebe lassen sich nicht kaufen, sie werden einem geschenkt. Man muss sie bewahren und auf sie achten wie auf eine zerbrechliche Porzellanvase. Wahre Liebe verändert sich nie, auch nicht durch Entfernung oder im Vergehen der Zeit.“

Nach 35 Jahren als erfolgreicher Konzert- und Tourneeproduzent und ungezählten Begegnungen mit so vielen Künstlern blieb am Ende dieses langen Weges nur die wahre Freundschaft mit Patricia übrig. Sie ist mir daher sehr wertvoll und unbezahlbar! Ja, du bist ein Geschenk Gottes und ich bin sehr dankbar, dass wir uns „begegnet wurden“.

God bless you and your family.

Manfred Hertlein

## Prolog: Ein Albtraum



Was schreiben Sie denn da?“

Ich blicke von meinen Aufzeichnungen hoch und schaue in das interessierte Gesicht des Arztes, den ich vor lauter Konzentration noch gar nicht bemerkt habe. Er muss das Patientenzimmer gerade erst betreten haben.

„Ein Buch“, antworte ich mit einem Lächeln.

Auf meinem Schoß liegt ein Block und in der Hand halte ich einen Stift, der bis gerade noch über das Papier geeilt ist und jede Menge Spuren aus Buchstaben und Satzzeichen hinterlassen hat.

„Auf Englisch?“, fragt er mit Blick auf meine Notizen.

„Ja, das ist meine Muttersprache.“

„Verstehe. Und alles mit der Hand?“

„Ja, so kann ich es am besten.“

„Aber wie reichen Sie das denn beim Verlag ein?“, wundert er sich, während er die Nadeln vorbereitet.

„Erst spreche ich den englischen Text auf ein Diktafon“, erkläre ich, „dann tippt es jemand ab und danach überträgt es mein Lektor ins Deutsche.“

„Aha“, sagt er, „Sie machen es sich aber kompliziert.“

„Autsch!“ – die erste Akupunkturnadel ist in meinem Ohr gelandet. Dann muss ich lachen. Er hat mich durchschaut.

„Tja, manchmal mache ich mir die Dinge tatsächlich kompliziert“, stimme ich ihm zu.

„Sieh an. Wie findet Ihr Mann das denn?“

„Er liebt mich. Zum Glück auch meine komplizierteren Seiten“, antworte ich mit einem Augenzwinkern.

20 Minuten später, als ich am Empfang stehe und mit der Sprechstundenhilfe einen weiteren Termin ausmache, läuft er an uns vorbei und fragt gut gelaunt: „Na, leben Sie noch?“

Wir lachen alle drei. Er weiß, dass ich bei der Akupunktur manchmal etwas unentspannt reagiere. Dann muss er doch noch eine Frage loswerden: „Sagen Sie, Frau Kelly, jetzt bin ich neugierig. Wenn Sie so normal durch die Straßen laufen oder einkaufen gehen, werden Sie da immer noch erkannt und angesprochen?“

„Mal so, mal so“, lasse ich ihn wissen. „Wenn ich mich nicht besonders aufhübsche oder schminke und in normaler Kleidung rausgehe, also eher unauffällig ausschaue, dann lassen mich die Leute in Ruhe und viele erkennen mich gar nicht erst. Ab und zu dreht sich der eine oder andere um oder bittet mich um ein Autogramm oder ein Foto, aber das ist auch schon alles.“

„Sind Sie froh darüber, dass Sie sich heute eher unbeschwert auf der Straße bewegen können?“

„Oh, es ist ein Traum“, sage ich und dabei strahle ich ihn wahrscheinlich gerade an.

„Und früher? Wie war das früher für Sie?“

„Ein Albtraum.“

Dann verabschiede ich mich und gehe schnell noch in den Drogeriemarkt nebenan, um ein paar Dinge für den Haushalt und die Bühne einzukaufen. Was eine Frau nicht so alles braucht! Während ich an der Kasse den Pin für die EC-Karte eintippe, geht mir meine Formulierung von zuvor noch einmal durch den Kopf. Albtraum? Ein hartes Wort.

Meine Gedanken wandern etwa zwei Jahrzehnte zurück in die Vergangenheit, zum Höhepunkt unserer Karriere als Kelly Family, irgendwann zwischen 1994 und '95.



„Schließt die Türen!“, ruft Ingo, unser Bodyguard, laut. Klack, klack, höre ich die Zentralverriegelung, begleitet von einem un-aufhörlichen Hämmern gegen die Scheiben des Wagens. Alles, was ich draußen sehe, sind Hände. Sie scheinen überall zu sein, Hände, Hände, Hände. Wie lange konnte es dauern, bis das Glas nachgab und sie zu uns vordringen würden?

„Fahr doch! Fahr!“, ruft einer von uns panisch. Doch wir bewegen uns keinen Millimeter.

„Unmöglich!“, sagt Markus, ein weiterer enger Bodyguard, der jetzt hinterm Steuer sitzt. Das Kreischen der Teeniemädchen ist unerträglich und klingt wie eine Sirene, die nicht enden will. „Aaahh! Aaahh! Kellys! Kellys! Aaahh!“ Hysterie überall, Bamm! Bamm! Bamm! von allen Seiten, selbst auf die Frontscheibe wird gehämmert. Gesichter werden gegen die Scheiben gepresst. Sie kreischen mit weit aufgerissenen Augen. Furchterregend, wie in einem Horrorfilm. Die Menge drückt von hinten, jeder Einzelne will das Auto berühren. Ich komme mir vor wie in einem U-Boot auf Tauchstation in einem Meer aus Händen und Gesichtern. Langsam kriecht die Angst meine Kehle empor. Mein Herz scheint das Blut mit hundertfacher Geschwindigkeit durch meinen Körper zu pumpen. Ich spüre es in meinen Schlagadern. Wie ein Techno-Beat, 150 bpm.

„Raus hier! Das wird langsam gefährlich!“, ruft einer von uns.

„Hallo? Hallo?“, gefolgt von einem piepsenden Signallaut. Ingo versucht verzweifelt, jemanden mit dem Funkgerät zu erreichen. „Wir brauchen Unterstützung! Wir sind am Hinterausgang der Halle. Die Fans haben den Wagen mit der Band fest im Griff. Schickt uns Hilfe!“

Bamm! Bamm! Bamm! Einer von uns gerät in Panik: „Bitte, setzt das Auto in Bewegung!“

„Geht nicht. Ein Mädchen hat sich direkt vor dem Wagen auf den Boden geworfen“, sagt unser Fahrer.

Hunderte, vielleicht Tausende von Fans stürmen aus den Toren der Halle. „Eigentlich war geplant, die Location zu verlassen, bevor die Tore geöffnet werden“, sagt Ingo. „Was ist da bloß schiefgelaufen, verdammt noch mal?“

Mein Herz scheint von Sekunde zu Sekunde schneller zu schlagen. Ein Schweißtropfen rinnt meine Stirn herab. Das Kreischen und Hämmern hört einfach nicht auf. *Bamm! Bamm! Bamm!*

„Die werden die Scheiben zertrümmern“, höre ich irgendjemanden ängstlich vor sich hin murmeln.

Schließlich ergreift Ingo die Initiative: „Es reicht. Ich steige aus. Wir müssen riskieren, die Tür zu öffnen.“ Er versucht es, aber sie bewegt sich nicht. Der Druck der Menge draußen ist zu stark. „Zurück!“, brüllt er und tritt mit seinen Stiefeln von innen gegen die Tür.

„Aahh! Aaaahh!“ – Die Schreie werden lauter, als die Tür schließlich aufschnellt und er sich aus dem Wagen zwängt. *Wamm!*, schlägt die Tür wieder zu, und *Klack!*, aktiviert Markus die Zentralverriegelung. Wir beobachten Ingo draußen. Jeans, Poloshirt, Timberlands und Ray Bans – er sieht aus wie ein Actionheld aus dem Kino.

„Zurück!“, brüllt er. „Zurück!“

In diesem Moment kommt eine ganze Gruppe von Security durch das hintere Tor herbeigelaufen. In der Ferne lassen sich unsere Transporter erkennen, zwölf Sattelanhänger und vier Nightliner sind dort geparkt. Eine Handvoll Roadies sieht dem wilden Treiben mit Entsetzen zu.

„Zurück!“ Die Menge wird zurückgedrängt. Einige haben angefangen zu weinen. Der Druck der Masse hat sie eingequetscht. Endlich gelingt es unseren Bodyguards, das Mädchen vor dem Wagen wegzuschaffen. Jetzt dauert es nur noch einen Moment und wir können endlich losfahren, langsam zwar, aber es geht voran.

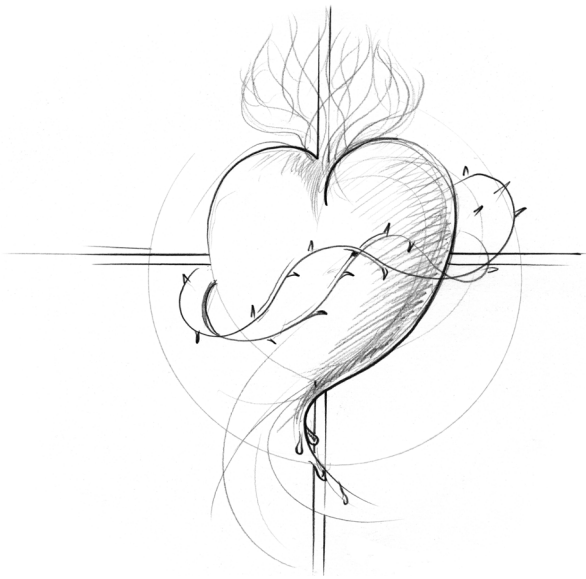
„Mach mal das Fenster auf“, bitte ich, als wir eine normale Geschwindigkeit erreicht haben. Wir können alle etwas frische Luft gebrauchen. Ich schaue aus dem Heckfenster und sehe, wie wir die Masse hinter uns lassen. Einige laufen uns immer noch hinterher. Ich spüre ein Zittern in mir. Meine Nerven. Im Wagen wird es langsam still.

Es war nur ein Fall von vielen. Doch dieser eine ist mir aus der Zeit unseres großen Erfolgs besonders lebhaft in Erinnerung geblieben. Er rechtfertigt wie kein zweiter den Begriff „Albtraum“. Insgesamt dauerte die ganze Sache vielleicht nur ein paar Minuten, aber für mich fühlte es sich an wie eine halbe Ewigkeit.

Nach diesem Zwischenfall besorgte uns die Security für alle potenziell gefährlichen Situationen eine Polizeieskorte, etwa nach Konzerten, TV-Sendungen, Stadiontouren, großen Events, Preisverleihungen etc. Bis dato hatte ich immer gedacht, dass Rockstars oder andere bekannte Persönlichkeiten wie Schauspieler oder hochrangige Politiker es ziemlich übertreiben, wenn sie sich von der Polizei begleiten lassen. Danach sah ich das anders. Es ist kaum zu glauben, wie schnell eine solche Situation völlig außer Kontrolle geraten kann.

Als ich meinen Parkschein bezahle und das Parkhaus nach dem Arztbesuch verlasse, fühle ich mich glücklich. Zum einen brauche ich keinen Fahrer, sondern komme auch selbst sehr gut zurecht. Zum anderen sind da keine Menschenmengen, die an der Ausfahrt auf mich warten. Ich lächle und denke: „Was für ein wundervolles Leben ich doch heute führe!“





# 1. Frühe Jahre

## 1969–1982

Auf, lasst uns die Güter des Lebens genießen und die Schöpfung auskosten, wie es der Jugend zusteht.

Weisheit 2,6

## Wie alles begann: Meine ersten Akkorde



Ich will mit! Ich will mit! Und mit euch singen! Singen!“, rief ich ohne Pause vor der halb geöffneten Tür unseres Zuhauses im spanischen Ejea de los Caballeros aus. Meine älteren Geschwister waren bereits in den mit Instrumenten vollgepackten Transporter geklettert und bereit loszufahren.

Zum wiederholten Mal versuchten meine Eltern, mich zu beruhigen. „Dan“, sagte meine Mutter in verzweifelmtem Ton, „wenn ihr weg seid, weint sie stundenlang. Du musst etwas unternehmen.“

Ich trieb sie in den Wahnsinn, weil ich einfach nicht akzeptieren wollte, dass ich nicht mitfahren konnte. Ich musste zu Hause bei Mama und den Babys bleiben. Doch viel lieber wollte ich singen!

„Aber du bist erst fünf Jahre alt, Patricia“, sagte mein Vater, der offenbar glaubte, mir mit Argumenten beikommen zu können. „Du bist noch zu klein, um mitzukommen.“

Aus dem Wagen konnte ich die anderen hören. Sie wurden ungeduldig: „Vater, lass uns endlich losfahren!“

„Also gut“, entschied er in aller Eile, weil ich um keinen Preis der Welt aufhören wollte, um meinen Wunsch zu kämpfen, und er die Diskussion leid war. „Wenn du in zwei Wochen alle Lieder auswendig gelernt hast und sie auch auf der Gitarre spielen kannst, darfst du mit uns kommen.“

Sofort hörte ich auf zu weinen, als wäre ein Motor abgeschaltet worden. Mein Vater war zufrieden, denn sein Plan schien

aufgegangen zu sein. Nicht, dass er ernsthaft geglaubt hatte, ich würde meinen Part des Deals erfüllen können.

Er sollte sein blaues Wunder erleben.

Direkt am nächsten Tag begann ich zu üben. Meine Schwester Caroline half mir und brachte mir Gitarrenakkorde bei. Das Instrument war größer als ich selbst, aber das konnte mich nicht abhalten. Nie zuvor hatte ich auf einer Gitarre gespielt, doch ich lernte schnell. Stunde um Stunde übte Caroline mit mir Akkorde und Texte, damit ich mein Ziel erreichen konnte. Ich nahm die Worte meines Vaters ernst und war fest entschlossen, am Ende als Sieger dazustehen.

Nach Ablauf der Zweiwochenfrist hatte ich tatsächlich einige Songs auf der Gitarre gelernt und kannte die meisten Texte auswendig. Mein Vater war mehr als beeindruckt. Was er als Ablenkungsmanöver betrachtet hatte, war für mich eine todernte Herausforderung gewesen. Natürlich hatte ich nicht *alle* Lieder auf der Gitarre gelernt. Aber er sah meine Entschlossenheit und verstand schließlich, wie wichtig es mir war, mitzukommen und an der Seite meiner Geschwister zu singen.

Vater hatte damals seinen Antiquitätenhandel aufgegeben, obwohl er damit sehr erfolgreich gewesen war, und versuchte stattdessen nun sein Glück mit der Musik. Wir sangen in Restaurants, auf Stadtfesten, Hochzeiten und so weiter. Zuerst war es ein bloßes Hobby aus purer Freude an der Musik gewesen. In meinem Geburtsort Gamonal sangen wir zusammen mit anderen Kindern am Lagerfeuer spanische Weihnachtslieder. Die Menschen dort hatten weder Fernsehen noch Radio, eigentlich nicht einmal Elektrizität, und so waren unsere kleinen Auftritte die einzige Form von Entertainment, die sie bekamen. Wir hingegen lernten so das gemeinsame Singen.

Nach einer Weile fragten die Leute uns, ob wir nicht auf ihrem Geburtstag singen könnten oder bei ähnlichen Gelegenheiten. Rasch wurden wir zur echten Attraktion – eine singende

Großfamilie! Unsere ersten Konzerte fanden vor unserem Haus statt und waren gratis. Später dann versuchten wir, die Sache professioneller anzugehen und einen Beruf daraus zu machen.

Doch zurück zu mir und der Abmachung mit meinem Vater. Ein Problem gab es noch: Ich hasste Autofahren, denn ich wurde dabei seekrank und musste mich in jeder Kurve übergeben. Immer war eine Plastiktüte in der Nähe von Klein-Patricia. Doch weil ich um jeden Preis mit meinen Geschwistern auftreten wollte, nahm ich es in Kauf. Wir traten in der Stadt auf und der erste Song, den ich alleine vor Publikum sang, war ein traditionelles Weihnachtslied mit dem Titel *Blanco es el Niño*. Mein Vater erzählte mir später: „Als wir an jenem Abend zurück nach Hause fuhren, hast du auf dem Rücksitz des Wagens immer noch gesungen. All deine Geschwister schliefen längst, aber du warst kein bisschen müde. Ich musste lachen, denn du gabst einfach keine Ruhe. Mit uns unterwegs zu sein und singen zu können, war für dich reinstes Glück.“

Wie recht er hatte.



## Gitanos



ines Tages verkaufe ich dich an die Zigeuner“, hatte mein Vater immer mal wieder zu mir gesagt, ohne eine Ahnung zu haben, was er damit anrichtete.

Schon erstaunlich, wie Kinder manche Aussagen tief in ihrer Erinnerung verankern. Für mich war dies eine davon. Natürlich hatte er es nie ernst gemeint, sondern war lediglich der typischen spanischen Art gefolgt, wie man mit Kindern sprach. Denn obwohl die Spanier Kinder über alles liebten, ihnen viel Aufmerksamkeit schenkten und sie mit Kosenamen bedachten, gab es auch Dinge zu hören wie: „*Que te pique un escorpión!* – dich wird ein Skorpion stechen!“ oder eben: „Ich verkaufe dich an die Zigeuner.“

Ich nahm seine Worte ernst und als eines Tages tatsächlich Zigeuner in die Gegend kamen, wuchs meine Angst ins Unermessliche. Nichts Böses ahnend sagte mein Vater irgendwann: „Patricia, die Gitanos sind in der Stadt, komm, ich verkauf dich jetzt.“ Ich brach in Tränen aus und versteckte mich ängstlich hinter der Schürze meiner Mutter. Unmittelbar begriff mein Vater, was er ausgelöst hatte, und erschrak.

Das Nächste, was mir als Bild vor Augen steht, ist die Erinnerung daran, wie ich seine Hand fest umklammert hielt, während wir auf dem Weg ins Zigeunerlager waren. Mindestens genauso fest hatte mich die Furcht im Griff, als wir einen der Wohnwagen betraten. Ein schwarzhaariger Mann mit Bart, dunkler Haut

und gekleidet wie die Zigeuner, die ich aus den Märchen kannte, lächelte mich freundlich an und sprach zu mir. Doch ich hörte ihm nicht zu, sondern klammerte mich mit beiden Armen an meinen Vater und weinte unaufhörlich.

„Beruhige dich“, sagte er. „Was ich dir erzählt habe, war Unsinn. Schau doch, es sind sehr nette Leute und sie kaufen keine Kinder.“

Er trug mich auf dem Arm, während der Fremde uns das gesamte Camp zeigte. Die Worte meines Vaters zeigten langsam Wirkung und ich beruhigte mich wieder. Viele Kinder spielten am Lagerfeuer, um das herum die altmodischen, von Pferden gezogenen Holzwagen kreisförmig aufgestellt waren. In einem großen Kessel wurde Suppe gekocht und alle machten einen fröhlichen Eindruck. Meine Angst war verflogen.

Diese Zigeuner hatten nichts mit dem Klischee gemein, das im Allgemeinen von ihnen vorherrschte. Es waren stolze und ehrliche Menschen. Sie verdienten ihr Geld mit dem Verkauf von Antiquitäten, Pfannen, Tellern und jeder Menge anderer Dinge. Im Kern waren sie fahrende Händler, die ihre Ware oft selbst töpferen. Auch kultivierten sie die Musik und den Tanz des Flamenco.

An den kalten Abenden unter Millionen leuchtender Sterne konnte man hören, wie sie andalusische Weisen sangen und dazu Gitarre spielten. Für meinen Vater waren sie Freunde und ich frage mich auch heute noch manchmal, wie groß der Einfluss ihrer Lebensweise auf seine späteren Zukunftspläne wohl gewesen sein mag.

## Auf den Hund gekommen



unde haben in meinem Leben schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Als wir in Spanien lebten, hatte ich eine Hündin namens Suri, die ich sehr liebte.

Fast jeder im Dorf hatte einen Hund oder eine Katze. Diese Tiere führten ein sehr freies Leben. Den ganzen Tag liefen sie draußen herum und taten, was sie wollten. Das war nicht so wie heute in Deutschland, wo man mit dem Hund an der Leine spazieren geht. Die Schattenseite war, dass öfters einmal ein Tier in den engen Gassen überfahren wurde. Und es war damals auch noch nicht üblich, Hunde und Katzen zu kastrieren. Wenn eine Hündin läufig wurde, sperrte man sie in die Scheune, und dann kamen alle Rüden aus der Nachbarschaft und gaben nachts ein ohrenbetäubendes Jaulkonzert vor der Tür, das Romeo und Julia zu Ehren gereicht hätte. Oft funktionierte diese Verhütungsmethode, aber manchmal auch nicht, sodass es ständig Hunde- und Katzennachwuchs gab.

In unserem Ort gab es einen Mann namens Pedro, genannt „El Mata Perros“ (der Hundekiller). Dieser Pedro sammelte immer die herumstreunenden Katzen- und Hundebabys ein, steckte sie mit einigen schweren Steinen in einen Sack und versenkte diesen im Fluss. Er hatte auch ein Gewehr und ging gern auf die Jagd. Ich konnte diesen Mann nicht ausstehen, aber ich schätze, so hielt man eben damals auf eine reichlich brutale Art die Vermehrung der Haustiere in Grenzen.

Normalerweise lebte Suri in dem kuscheligen Anbau direkt neben dem Weinkeller, den wir im Erdgeschoss für die Tiere eingerichtet hatten. Dort hatten wir auch ein paar Hühner und einen gemütlichen Heuhaufen in der Ecke, auf dem Suri meistens lag, wenn sie nicht auf ihren Rundgängen unterwegs war. Doch manchmal schmuggelte ich sie abends in mein Zimmer, und dann schlief sie an meinem Fußende.

Auch Suri erwartete eines Tages Babys. Ich wusste, wer der Vater war, denn ich hatte die beiden Hunde dabei beobachtet, wie sie es taten. Das war wohl der bildhafteste Biologieunterricht meines Lebens!

Als Suris Zeit gekommen war, half ich ihr bei der Geburt (eigentlich war ich nur da), und sie bekam einen großen Wurf mit neun oder zehn Welpen. Ich weiß nicht mehr genau, wie viele es waren, aber ich erinnere mich noch, dass mein Vater rief: „Ach du meine Güte, wie sollen wir die nur alle unterbringen?“

Und seine Sorgen waren berechtigt, da niemand im Dorf noch mehr Hunde brauchte. Doch ich hatte einen Plan, wie ich sie an den Mann bringen wollte: Ich würde Leute einladen, die Welpen anzuschauen, solange sie noch klein und süß waren. Dann würde ich ihnen erzählen, sie sollten sich am besten gleich einen reservieren, da die Nachfrage so groß sei. Das klappte tatsächlich sehr gut und bald hatte ich für fast alle Hündchen adoptionswillige Interessenten.

Und sie waren wirklich extrem niedlich! Ich habe noch das Schmatzgeräusch im Ohr, das die Welpen machten, wenn sie an Suris Zitzen saugten. Und wie vorsichtig Suri sich bewegte, um nicht auf eines ihrer Kinder zu treten!

Doch eines Abends kam Suri nicht von ihrem üblichen Spaziergang zurück. Wir suchten überall nach ihr, ich rief ihren Namen und klopfte an sämtliche Türen im Dorf, um zu fragen, ob jemand sie gesehen hatte. Wieder und wieder. Doch die Suche

blieb erfolglos. Zu Hause warteten zehn hungrige Hundewelpen auf ihre Mutter und ich musste mir etwas einfallen lassen.

Meine Mutter gab mir ein altes Babyfläschchen und Milch aus dem Kühlschrank, und mein Vater zeigte mir, wie man die Welpen versorgt. Von da an fütterte ich meine Hundebabys alle vier Stunden, auch in der Nacht. Das war gar nicht so einfach, da ich immer nur eins auf einmal füttern konnte, was eine Weile dauerte, während die anderen auf mir herumkrabbelten und fiepten und winselten, weil sie auch hungrig waren. Ich glaube, in den ersten Nächten habe ich wenig bis gar nicht geschlafen. Aber irgendwie habe ich es geschafft, sie alle großzukriegen. Eines war zuerst ein bisschen kümmerlich, aber im Laufe der Zeit wurde es zum Stärksten von allen.

Manchmal kamen ein paar Freundinnen und halfen mir, aber die meiste Zeit war ich so angebunden wie eine richtige Mutter. Wenn die anderen Kinder zum Schwimmen gingen, musste ich erst organisieren, dass jemand meine Hündchen fütterte, oder ich musste rechtzeitig wieder zurück sein. Langsam konnte ich verstehen, warum Suri immer mal wieder zu einem Spaziergang fortgegangen war. Andererseits waren die Kleinen so niedlich! Wenn ich die Tür zum Anbau öffnete, kamen sie alle auf mich zugestürmt. Und nach dem Füttern taumelten sie mit ihren prallen Bäuchen herum und schliefen dann alle auf mir ein. Ich hatte sie fest in mein Herz geschlossen.

Ich hatte mich inzwischen damit abgefunden, dass Suri nicht mehr zurückkommen würde, auch wenn ich nie erfahren sollte, was mit ihr passiert war. Im Stillen verdächtigte ich Pedro, den Hundekiller, dass er sie auf dem Gewissen hatte. Er hatte mir sogar mitteilen lassen, dass er das „Problem“ mit den Welpen für mich lösen könnte, der skrupellose Kerl.

Nach drei Monaten harter Arbeit wurden die reservierten Welpen einer nach dem anderen abgeholt, und schließlich waren nur noch zwei übrig. „Wir können sie nicht behalten, Patricia“,

sagte mein Vater. „Du weißt, dass wir viel unterwegs sind, und wir können der Nachbarin nicht zumuten, auf lauter Hunde aufzupassen, wenn wir weg sind!“

Tatsächlich musste unsere arme Nachbarin immer all unsere Tiere hüten, wenn wir auf Reisen waren, und manchmal kamen wir erst nach Jahren zurück. Die Ärmste!

Schließlich erlaubte mir mein Vater, einen Welpen zu behalten. Erst im Nachhinein habe ich verstanden, dass es damals ein großes Opfer für meine Eltern war, über drei Monate die Milch für so viele Hunde zu kaufen, denn das Geld war damals knapp. Sie haben das klaglos getan, um meine zarte Kinderseele nicht zu verletzen.

Als ich klein war, hatten wir keinen Fernseher, aber ab und zu durfte ich bei Freunden oder Nachbarn ein wenig fernsehen. Meine Lieblingsserien waren „Heidi“ und „Lassie“. Und seitdem wünschte ich mir immer einen Collie.

Lange Zeit war es nicht möglich, einen Hund zu halten, da wir ständig unterwegs waren und meist nur sehr wenig Platz in unserem Bus hatten. Aber als das später besser wurde, sagte mein Vater zu mir: „Also gut, Patricia, du darfst dir einen Hund anschaffen. Aber es muss ein großer Hund sein, der wirklich abschreckend aussieht, am besten ein Irischer Wolfshund!“

Irische Wolfshunde sind die größten Hunde der Welt, sie werden über einen Meter hoch und wiegen mehr als ein durchschnittlicher Mann. Damals hatten wir schon viel BühnensEquipment und wertvolle Instrumente, die wir in Extra-Lastwagen mit uns führten, und da war ein richtiger Wachhund wohl wirklich eine gute Anschaffung.

Bei einem Züchter suchte ich mir einen Irischen Wolfshund-Welpen aus und nannte ihn Colin. Colin war zwar nicht der ersehnte Collie, aber eine Seele von Hund. Er passte besser auf meine kleineren Geschwister auf, als jede Nanny das gekonnt hätte.

Einmal spielten meine jüngeren Geschwister mit ihren Playmobil-Sachen auf einer Hafenmole, wo wir mit dem Hausboot vor Anker lagen. Nebenan war ein Schrottplatz, der von einem wirklich scharfen Dobermann bewacht wurde. Aus irgendeinem Grund war das Tor nicht richtig geschlossen. Der Dobermann kam herausgerast und stürzte sich auf die Kinder, doch Colin sah ihn, sprang ihm in den Weg, packte ihn im Nacken und schüttelte ihn so wild hin und her, als wäre er eine Stoffpuppe.

Überhaupt war Colin für uns alle mehr als ein Hund. Er war unser Schutzengel und der beste Freund der Kleinen, die auf ihm ritten und sich an ihn kuschelten, wenn wir abends am Kamin saßen. Man konnte ihm alle seine Sorgen anvertrauen, und ich bin sicher, dass er jedes Wort verstanden hat. Wir alle liebten ihn genauso wie ein Familienmitglied und für mich war er der Hund meines Lebens.

Meine Söhne sind mit den Geschichten über Colin aufgewachsen, und natürlich fragten sie auch immer und immer wieder, ob wir nicht auch einen Hund haben könnten. Ich hatte ihnen versprochen, dass wir uns einen Vierbeiner anschaffen, wenn wir einmal nicht mehr so viel auf Reisen wären. Ich bin überzeugt davon, dass Haustiere Kindern unendlich guttun und wichtig für ihre Entwicklung sind. Besonders Hunde sind wirkliche Seelenfreunde, und ich glaube, dass sie heilsame Kräfte besitzen.

Nachdem wir dann unser Häuschen gekauft haben und „sesshaft“ wurden, war es endlich soweit. Als ich unsere kleine Linda zum ersten Mal sah, wusste ich gleich, dass sie unser Leben ebenso bereichern würde wie meine früheren Hunde. Sie ist eine perfekt gelungene Kreuzung aus Cavalier-King-Charles-Spaniel und Malteser, nicht zu groß und nicht zu klein, und praktischerweise verliert sie kaum Haare. Zwar dachte ich, dass sie Colins Platz niemals ausfüllen könnte, doch sie hatte von Anfang an so viel positive Energie und gute Laune in unser Haus gebracht,

dass ich mir da inzwischen nicht mehr so sicher bin. Den ganzen Tag läuft sie schwanzwedelnd herum und freut sich über alles und jeden. Wir alle lieben sie, besonders die Jungs, und sie liebt uns ebenso. Ein echtes Geschenk!

Die Spaziergänge mit Linda sind mir heilig. Da wir beide die einzigen Mädels im Haus sind, sind wir ein Team. Linda darf bei den Kindern im Bett schlafen, da ich noch weiß, wie wichtig es früher für mich war, dass meine Hunde ganz nah bei mir waren. In unserem Bett darf sie allerdings nicht sein – wobei sie dieses Verbot sehr geschickt zu umgehen weiß und ich oft eine kleine hundeförmige Mulde auf dem Bett vorfinde, die noch warm ist, wenn ich ins Schlafzimmer komme, während Linda mich ganz unschuldig anschaut.

Wir müssen aber auch mächtig aufpassen, denn Linda ist eine kleine Schönheit und sehr charmant, und unser Nachbarsrüde ist furchtbar verliebt in sie. Auch der Hund vom Haus gegenüber findet großen Gefallen an ihr, und manchmal hat man das Gefühl, dass sie sich in der Aufmerksamkeit ihrer beiden Verehrer richtig sonnt.

Linda ist mittlerweile ein kleiner Social-Media-Star geworden. Wann immer ich einen Beitrag mit einem Foto von ihr poste, gehen die Likes und Klickzahlen so in die Höhe, dass ich manchmal fast ein bisschen neidisch werde und denke, sie ist beliebter als ich.



## Rote Schuhe



ling, Bling – es war Liebe auf den ersten Blick. Mit sechs Jahren war ich das erste Mal verliebt... in ein Paar Schuhe. Rote Schuhe. Ich hatte meine Nase und beide Hände gegen das Schaufenster des Ladens gepresst, in dem sie ausgestellt waren, bis mich meine Mutter bei der Hand nahm und sagte: „Komm, Patricia, wir müssen gehen.“ Ich erinnere mich, wie ich auf dem Heimweg nicht aufhören konnte, ganz still für mich über die roten Schuhe nachzudenken. Sie hatten mich bereits fest im Griff.

„Darf ich sie haben, Mama? Die roten Schuhe? Sie sind so schön“, fragte ich meine Mutter am nächsten Tag. Und dann fragte ich sie jeden Tag, die ganze Woche über.

Es hatte zwar seine guten Seiten, in der Provinz geboren worden zu sein, doch jetzt lernte ich die Welt kennen und hatte Blut geleckt. Und Blut ist nun einmal rot.

„Rot sind sie, rot! Diese Schuhe sind wunderschön“, erklärte meine Mutter meinem Vater. Ich wartete an ihrer Seite, wohl wissend, dass dies ein sehr großer Wunsch war. Denn immerhin waren die Schuhe sehr teuer. Es gab ein Familienbudget und unsere musikalische Zukunft stand noch in den Sternen. Teure rote Schuhe kamen da nicht gerade gelegen. Meines Vaters Reaktion war entsprechend.

„Das steht ganz außer Frage, Barbara“, erwiderte er. „Wir haben nicht das Geld, ihr diese Schuhe zu kaufen. Und ganz

unabhängig davon, warum ausgerechnet dieses Paar? Warum vom teuersten Schuhladen der Stadt? Da kaufen sonst nur die Neureichen!“

Das war's, meine erste Liebe würde unerfüllt bleiben. Ich war so traurig. Ich weinte und versuchte, die Schuhe zu vergessen. Aber sie verfolgten mich in meinen Träumen: „Kauf uns!“, riefen sie mir zu. „Kauf uns! Du musst uns haben!“

Meine Mutter konfrontierte meinen Vater ein weiteres Mal. Doch auch diesmal kam sie nicht weiter.

„Barbara! Das ist vollkommen ausgeschlossen und ganz nebenbei will ich nicht, dass meine Tochter neureiche Schuhe trägt!“

Die Diskussion eskalierte und meine Mutter wurde laut – etwas, das ich selten bei ihr erlebt hatte. „Patricia wünscht sich sonst nie etwas. Sie verdient es, diese Schuhe zu bekommen!“ Sie kämpfte um meinen Wunsch, doch mein Vater weigerte sich nachzugeben.

„Es ist nicht fair, ihr so ein teures Paar zu kaufen und den anderen Kindern nicht“, sagte er in erregtem Tonfall.

Die Diskussion ging hin und her. Ich verließ das Zimmer und fühlte mich schuldig, meine Eltern in ein solches Streitgespräch verwickelt zu haben. Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass sie jemals zuvor in unserer Gegenwart gestritten hatten. Eigentlich kannte ich sie nur in Frieden und Harmonie miteinander. Tia Narcisa, unsere liebe Haushaltshilfe aus Garmonal, meine Hebamme, hatte mir später einmal gesagt, „Deine Eltern waren halb verrückt vor Liebe zueinander. So etwas hatte ich zuvor noch nie gesehen.“ Und so war für mich klar, dass ich meine Besessenheit beenden musste. Schweren Herzens hörte ich auf, meine Mutter nach den Schuhen zu fragen.

Ein paar Tage später sagte sie gut gelaunt zu mir: „Patricia, zieh dir deinen Mantel an, wir gehen shoppen. Nur du und ich.“

Ich war überrascht, denn es gab keinen besonderen Anlass,

gerade jetzt einkaufen zu gehen. „Aber was kaufen wir denn?“, fragte ich verwundert.

„Komm“, sagte sie nur und lächelte.

Als wir unser Ziel ansteuerten, wurde mir klar, dass meine Mutter das Schuhgeschäft besuchen wollte, das ich so sehr liebte. Unglaublich! Ich kann die Glückseligkeit, die in mir aufkam, kaum mit Worten beschreiben. Ich würde meine heiß ersehnten roten Schuhe bekommen!

Das Nächste, woran ich mich erinnere, ist, wie ich sie an den Füßen trage und immer wieder zu ihnen herunterschau. Ich muss wohl mit tausend Leuten zusammengestoßen und gegen Laternenmasten gelaufen sein, aber das war mir egal. Ich war so stolz!

Eine Weile lang habe ich geglaubt, dass ich die ganze Geschichte vielleicht nur erfunden hätte. Doch dann schaute ich mir vor ein paar Jahren alte Familienfotos aus der damaligen Zeit an und plötzlich, oh du meine Güte ... *Bling, Bling!* Da waren sie! An meinen Füßen! Ich fragte mich, wie meine Mutter meinen Vater wohl überzeugt hatte. Oder hatte sie die Schuhe einfach gekauft? Ich weiß es bis heute nicht, aber ich wünschte, ich könnte sie noch fragen.

## Ein leckerer Kuchen



ehr geehrte Damen und Herren, die folgende Geschichte ist nicht für kleine Ohren geeignet. Sie könnten auf einige wirklich dumme Ideen gebracht werden.

Wenn es etwas gibt, für das ich mich in meinem Leben rückblickend wirklich schäme, dann ist es wohl das, was Sie jetzt lesen werden.

Es war in Spanien. Der Sommer war herrlich, und unser Gemüsegarten und die Obstbäume trugen reiche Früchte. Es gab saftige Birnen, süße Pflaumen, Feigen und Kirschen. Die Asche im Feuerplatz unter dem alten Birnbaum, an dem sich unsere Familie im Mondlicht um das Feuer versammelt und gemeinsam musiziert hat, ist noch warm vom Abend zuvor.

Ich war damals neun oder zehn Jahre alt und furchtbar verliebt in Felix. Felix war Mitte 30 und unser Kunstlehrer. Ein hochintelligenter Philosoph und wahrer Künstler. Allerdings konnte er von seiner Kunst nicht leben und nicht sterben. Niemand wollte seine abstrakten kubistischen Werke kaufen, die Ende der Siebzigerjahre nicht in Mode waren. Und er weigerte sich standhaft, seine Seele an den Kommerz zu verkaufen, um die Miete bezahlen zu können, wie so viele seiner Kollegen es taten.

Jeden Mittwoch kam er mit seiner alten „Ente“ (dem Citröen Deux Chevaux) aus Pamplona aufs Land hinausgetuckert, um uns zu unterrichten. Stundenlang saß ich neben ihm und hörte